

im 4. Jahrhundert vorstellbar. Aber auch mit seinen aus der Analyse unmittelbar erwachsenen Überlegungen zur theologischen Eigenart des Hymnus vermag Peter Plank anregende Deutungen anzubieten. Dies gilt namentlich, wenn er im letzten Teil des Hymnus eine »Hymnologie in Hymnenform« dargeboten findet, eine in äußerst knapper Formulierung gebotene Reflexion auf das Wesen des Hymnus selbst.

Seine Habilitationsschrift beschließt Peter Plank mit einem Kapitel, in welchem er auf verschiedene Deutungsansätze des $\Phi\Omega\Sigma$ $\text{I}\Lambda\text{P}\text{O}\text{N}$ in der orthodoxen Theologie eingeht. Daß Peter Plank sich aber gleichermaßen souverän in der exegetischen, patristischen und liturgiewissenschaftlichen Literatur wie in den verschiedenen Traditionen orthodoxer und westlicher Theologie zu bewegen vermag, zeugt für den weiten Horizont des Autors, der die vielschichtige Interpretation des Hymnus, welche die Habilitationsschrift bietet, erst möglich macht. Peter Plank verliert sich dabei nicht in weitschweifigen theologiegeschichtlichen Exkursen, sondern konzentriert sich – in einer Schrift, die inklusive Literaturverzeichnis nicht mehr als 180 Seiten (!) umfaßt – durchgängig auf seine Fragestellung. Da die Arbeit schließlich über die schlüssig aufgebauten Beweisgänge hinaus auch durch sprachliche Präzision besticht, stellt sie von Anfang bis Ende einen besonderen Lektüregenuß dar, bei dem intellektuelle wie ästhetische Bedürfnisse gleichermaßen befriedigt werden.

Jennifer Wasmuth

Adolf von Harnack. Marcion: l'évangile du Dieu étranger. Une monographie sur l'histoire de la fondation de l'Église catholique. Traduit par Bernard Lauret et suivi de contributions de Bernard Lauret, Guy Monnot et Émile Poulat, avec un essai de Michel Tardieu, »Marcion depuis Harnack«, Paris: Cerf, 2003, 587 Seiten, ISBN 2-204-07184-6, 59 Euro.

Im vorliegenden Band erscheint Harnacks *Marcion* in einer sehr gut lesbaren Übersetzung von B. Lauret zum ersten Mal in französischer Sprache. Das Erscheinen der Übersetzung etwa achtzig Jahre nach der Erstauflage (1921) bezeugt die bleibende Bedeutung von Harnacks Monographie; die vier beigegeführten Aufsätze illustrieren Fortschritte in der Markionforschung und weisen auf das gegenwärtige wissenschaftliche Interesse an der Person und dem Werk Harnacks hin.

Die französische Übersetzung basiert auf dem Text der zweiten Ausgabe des *Marcion* von 1924, schließt jedoch nicht den Beilagenteil griechischer und lateinischer Quellen ein, da dieser von neueren Textstudien überholt und hauptsächlich von historiographischem Interesse sei. Die französische Ausgabe beinhaltet allerdings Harnacks »Neue Studien zu Marcion«, in denen er sich 1923 mit den Kritiken an der Erstausgabe auseinandersetzte. Des weiteren unterscheidet sich die französische Edition von der deutschen dadurch, daß den von Harnack im Text nur in der Originalsprache zitierten Quellen eine französische Übersetzung beigegeführt wurde. Ergänzt wird Harnacks Text im vorliegenden Band durch vier Aufsätze französischer Gelehrter, die auf insgesamt knapp 300 Seiten anstreben, Harnacks Werk in das zeitgenössische Denken einzuordnen und seine Tragweite zu erläutern. Da Harnacks Thesen in seinem *Marcion* hier nicht noch einmal erläutert werden müssen, sei im Folgenden die Aufmerksamkeit den vier erwähnten Aufsätzen gewidmet.

In seiner »L'idée du christianisme pur« betitelten Studie (S. 285-376) beschreibt B. Lauret den Stand der Markionforschung vor Harnack und setzt sich dann insbesondere mit dessen Thesen zum Alten Testament auseinander. Lauret geht auf das Markionverständnis F. Schellings, F. C.

Baurs und A. Ritschls ein und zeichnet damit den Hintergrund nach, vor dem Harnack seine Thesen entwickelte. Die Suche nach einem reinen Christentum finde sich bereits in Schellings Arbeiten zu Markions *Apostolicon*, und dann – auf etwas andere Weise – auch in den Schriften Baurs, für den Markion eine reine Form der Gnosis repräsentiere. Lauret zeigt, wie Baurs Sicht Markions von seinen eigenen theologischen und konfessionellen Voraussetzungen geprägt ist und beleuchtet den Einfluß Ritschls auf Harnacks Denken. Im zweiten Teil seines Aufsatzes, »Mon Marcion« überschrieben, geht es dann um Harnacks Interpretation Markions. Harnack habe die altkirchlichen Texte auf der Basis der reformatorischen Gegenüberstellung von Gesetz und Evangelium interpretiert, wohingegen Markions drei Prinzipien heute eher in einem mittelplatonischen Zusammenhang verstanden würden. Lauret stellt heraus, wie Harnack Markion zu einem asketischen Heiligen hochstilisiert und anhand der Figur seines theologischen Helden die Idee eines reinen Christentums verteidigte. Hinsichtlich der Bewertung des Alten Testaments, das Harnack nicht als dem Neuen gleichrangig angesehen habe, bemerkt Lauret, daß Harnack einerseits als Historiker durchaus den Einfluß der alttestamentlichen Schriften auf die frühkirchliche Theologie anerkannt habe, andererseits als Theologe an der Konzeption des Evangeliums als reiner Religion schlechthin festgehalten habe. Der Grund für diese Diskrepanz liege in Harnacks dogmenhistorischem Dekadenmodell. Harnack habe Markion als Vorläufer Luthers angesehen, doch in der Monographie von 1921 habe er Markion als Luther übertreffend charakterisiert, da letzterer am Alten Testament festgehalten habe. Lauret kritisiert Harnacks Lutherverständnis, da Luther den Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium nicht mit Altem und Neuem Testament identifiziert habe, sondern als hermeneutisches Prinzip verstanden habe. Harnack habe, so Lauret, das Alte Testament nicht aus dem christlichen Kanon entfernen wollen; er lehnte lediglich die Gleichstellung von Altem und Neuem Testament ab – das Alte Testament sei wie die Apokrypha gut und nützlich zu lesen. Der dritte Teil des Aufsatzes beschäftigt sich mit der Rezeption von Harnacks These zum Alten Testament, die, so Lauret, vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit auf sich zog. Weder die theologische Frage nach der Bedeutung des Alten Testaments für das Christentum noch die antijüdische Ausrichtung von Markions Theologie sei damals hinreichend diskutiert worden. Lauret betont, daß Harnack die sich in den zwanziger Jahren verbreitende antisemitische Theologie, wie sie z. B. A. Falb formulierte und auch von den Deutschen Christen vertreten wurde, ablehnte.

E. Poulat untersucht in seinem Beitrag »Harnack, Marcion et la science française« (S. 377-401) die Rezeption von Harnacks *Marcion* unter französischen Gelehrten des frühen zwanzigsten Jahrhunderts. Nach einer Würdigung von L. Duchesnes Markioninterpretation behandelt Poulat sodann im einzelnen die protestantische und katholische Rezeption in Frankreich. Unter den protestantischen Theologen war die Reaktion relativ gering, abgesehen von H. Strohls Rezension aus dem Jahr 1923, in der sowohl Markions Lehre als auch Harnacks Thesen abgelehnt wurden. Die Katholiken Frankreichs machten geschlossen Front gegen Harnack, der die Kritik jedoch – anders als im deutschsprachigen Raum – im wesentlichen ignorierte. Viele französischsprachige Gelehrte, wie Lagrange, d'Alès, Amann, Chenu und Draguet bewerteten Harnacks philologische Arbeit sehr positiv, kritisierten aber seine Interpretation Markions, die die Thesen des liberalen Protestantismus in das zweite Jahrhundert zurückprojiziere, die »neuen Wein in alte Schläuche« fülle (Draguet, S. 387). Ähnlich fiel die Reaktion in einschlägigen Lexikonartikeln aus, die mehrfach Harnacks Überhöhung Markions zurückwiesen. Insgesamt, so vermerkt Poulat, habe aber unter den katholischen Denkern keine wirkliche Auseinandersetzung mit den von Harnacks *Marcion* aufgeworfenen theologischen Fragen stattgefunden, wie sie z. B. H. Strohl formuliert hatte: die Fragen nach dem Erbe des Alten Testaments, nach der Radikalität des Evangeliums, die weder vom Judenchristentum noch vom hellenistischen Christentum aufgenommen worden sei, und die

vom ersten Weltkrieg neu gestellte Frage nach der Vereinbarkeit menschlichen Leidens mit der Rede vom Gott der Liebe (S. 383, 390). Poulat zeigt dann, daß die Rationalisten, ausgehend wohl von Harnacks Monographie, eine besondere Vorliebe für die Gestalt Markions entwickelten. Die einschlägigste Wirkung zeitigte Harnacks *Marcion* allerdings unter den Mythologen Frankreichs, wie beispielsweise P.-L. Couchoud. Poulat schließt mit der Beobachtung, daß sich die Art und Weise, wie Harnack Markion aktualisiert habe, abgelehnt werden könne, daß sich jedoch die von Markion aufgeworfenen Fragen auch heute noch stellen.

Der dritte, von G. Monnot verfaßte Aufsatz mit dem Titel »Les marcionites dans l'hérésiographie musulmane« (S. 403-417) beschäftigt sich mit den islamischen Zeugnissen zu Markion. Monnot stellt zunächst die von Theodor Abū Qurra im 8./9. Jahrhundert bis auf al-Himyārī im 12. Jahrhundert n. Chr. reichenden, hauptsächlich von apologetischem Interesse geleiteten Werke kurz vor und zitiert zum Teil die einschlägigen Passagen. In seiner Analyse der islamischen Quellen stellt Monnot dann fest, daß bestimmte zentrale markionitische Themen – wie die Ablehnung des Gesetzes, der radikale Paulinismus und die Aufstellung eines Kanon – zwar fast vollständig mit Schweigen übergangen werden, daß die arabischen Texte jedoch auch wichtige Details über die Markioniten bewahrt haben, so zum Beispiel hinsichtlich der markionitischen Askese und der geographischen Verbreitung der Anhänger Markions. Ein eigener Abschnitt ist der Frage gewidmet, was nach den islamischen Zeugnissen das dritte markionitische Prinzip sei, worüber recht unterschiedliche Vorstellungen herrschten. Monnot kommt zu dem interessanten Ergebnis, daß für die Māhānīya, eine oft mit den Markioniten gemeinsam genannte Gruppe, das dritte Prinzip Jesus Christus sei, für die eigentlichen Markioniten aber das, woraus aufgrund des Angriffs des Bösen die Welt entsteht (S. 415). Monnots sehr nützlicher Überblick zeigt, wie auch schon der Beitrag M. Frenschkowskis, »Marcion in arabischen Quellen«, in dem 2002 von G. May und K. Greschat herausgegebenen Sammelband über *Marcion und seine kirchengeschichtliche Wirkung*, die Bedeutung der arabischen Quellen für die Geschichte der Kirche Markions.

Der abschließende, von M. Tardieu verfaßte Beitrag »Marcion depuis Harnack« (S. 419-561) ist nicht, wie der Titel vielleicht vermuten ließe, ausschließlich der Forschungsgeschichte gewidmet. Diese wird im ersten Abschnitt behandelt und durch eine teilweise kommentierte Bibliographie am Ende des Aufsatzes vervollständigt; der Hauptteil von Tardieus Beitrag befaßt sich mit verschiedenen, zum Teil bereits andernorts veröffentlichten Aspekten der Markioniten (441-487, 548f.). Die erste dieser Einzelstudien wendet sich dem markionitischen Verständnis der Verklärung Jesu zu, eine Szene, der Tardieu eine Schlüsselstellung zuweist. Sodann befaßt sich Tardieu mit der griechischen Inschrift von Lebaba, die die Existenz einer markionitischen Kirche im frühen 4. Jahrhundert bezeugt, und legt eine revidierte Übersetzung des Epigramms vor. Tardieu beschreibt dann die Methoden der Markionitenbekämpfung des Theodoret von Cyrrhus, dessen Werke auch wichtige Einzelheiten über den markionitischen Kult enthalten. So kann Tardieu beispielsweise zeigen, daß die von Markioniten verehrte Schlange nicht, wie Harnack meinte, auf orphischen Einfluß hinweise, sondern – abgeleitet von Joh. 3,14 – als Antithese des Kreuzes zu verstehen sei. Die markionitische Gebetsrichtung nach Sonnenuntergang deutet Tardieu als Zeichen des Sieges des Fremden über den Schöpfer. Auf die Ausrichtung der Kultstätten nach Westen weist auch die u. a. von Tertullian verwendete Phrase *libertas caeli*. Schließlich analysiert Tardieu einige manichäische Turfan-Fragmente und zeigt, daß die Hymnen über die Kreuzigung neben apokryphen Evangelien auch markionitische Varianten aufnehmen. Die bereits erwähnte, ausführliche Bibliographie präsentiert zunächst, chronologisch angeordnet, solche Veröffentlichungen aus der Zeit vor 1921, die eine historische und religionsgeschichtliche Einordnung von Harnacks *Marcion* erleichtern. Der zweite, alphabetisch angeordnete und auf Vollständigkeit abzielende Teil der Bibliographie listet zwischen 1921 und 2002 erschienene Beiträge zu Markion auf, wobei die

orientalische Literatur ausgiebig berücksichtigt wird. Anschließend findet der Leser ein chronologisches Literaturverzeichnis und verschiedene thematische Kataloge, die die zukünftige Forschungsarbeit erleichtern werden.

Insgesamt läßt sich festhalten, daß der vorliegende Band weit darüber hinausgeht, der französischen Welt Harnacks *Marcion* zugänglich zu machen. Die Aufsätze im Anhang leisten zum einen wichtige Beiträge zur gegenwärtigen Markionforschung, zum anderen bereichern sie die Diskussion um Person und Werk Harnacks, ein Thema dem zur Zeit im deutschsprachigen Raum großes wissenschaftliches Interesse gilt.

Ute Possekel

Ralph-Johannes Lilie, *Byzanz und die Kreuzzüge*, Stuttgart: Kohlhammer 2004 (= Urban Taschenbücher 595), ISBN 3-17-017033-3, 280 Seiten, 18,00 Euro.

Rechtzeitig zum 800. Jahrestag der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer am 12. April 1204 erschien eine neue Darstellung des Berliner Byzantinisten und Spezialisten der Kreuzzugszeit Ralph-Johannes Lilie. Sie beleuchtet das Verhältnis zwischen Byzanz und den Kreuzfahrern vom Beginn der Kreuzzugsbewegung 1096 bis zum Jahr 1204. Dabei ist es die erklärte Absicht Lilies, das komplizierte Verhältnis zwischen Byzanz und den Kreuzfahrern von Vorurteilen frei zu untersuchen (S. 12).

Lilie befragt jede der Etappen dieser Geschichte darauf hin, wie das Verhältnis zwischen Byzanz und den Kreuzfahrern in den mittelalterlichen Chroniken im Westen wie im Osten dargestellt wird, welche politischen Ereignisse vermutlich dieser Darstellung zugrunde lagen und welche politischen und mentalen Folgen diese ihrerseits nach sich zogen. Zwischen die Beschreibung der Vorgänge um die großen Heerzüge sind Kapitel geschaltet, in denen Lilie den Blick auch auf innerbyzantinische und innerlateinische Entwicklungen lenkt. So ist insbesondere die Rolle Venedigs als privilegierter Untertan von Byzanz mit eigenen Interessen herausgearbeitet.

Lilie sieht die Beziehungen zwischen den Byzantinern und den Kreuzfahrern von Anfang an durch ihre gegenläufigen Interessen sowie durch Unkenntnis, Missverständnisse und Unterstellungen belastet. Während die Byzantiner im Westen um Söldner geworben hätten, sei ihnen die religiöse Motivation der dann anrückenden, riesigen Heere unverständlich geblieben. Dagegen hätten sie schon allein durch die prominente Teilnahme der im 11. Jahrhundert in ihrem Einflußbereich expandierenden Normannen feindliche Absichten gegen sich selbst vermutet müssen. Umgekehrt hätten sich die Kreuzfahrer um Unterstützung und die Anerkennung ihrer Bemühungen betrogen gesehen. Der Gedanke, daß Byzanz ein Hindernis sei, das am besten durch Eroberung aus dem Weg geräumt werde, sei so bereits seit den Tagen des ersten Kreuzzuges immer wieder einmal erwogen worden.

Die gewaltigen Kreuzzugsheere hätten eine neuartige Herausforderung dargestellt, der niemand gewachsen gewesen sei. Strategische Pannen, mangelnde Disziplin, Finanzierung von Transport und Unterhalt, Stimmungsumschläge im Heer, plötzlich erwachende Partikularinteressen und ähnliche Faktoren hätten eine Eigendynamik verursacht. Fehler, Rückschläge und von der Gegenseite unverstandene Sachzwänge hätten dabei dem gegenseitigen Mißtrauen und den Verratsvorwürfen ständig neue Nahrung gegeben.

Das imperiale Selbstverständnis habe es den byzantinischen Herrschern unmöglich gemacht, auf den im Grunde seit Jahrhunderten verlorenen Gebieten in Palästina westliche Staatenbildung